



Elizabeth von Arnim

Elizabeth und ihr Garten

Roman

Elizabeth von Arnim
*Elizabeth und
ihr Garten*

Roman
Aus dem Englischen
von Adelheid Dormagen
Insel Verlag

Umschlagfoto: Jeremy Samuelson/Getty Images

insel taschenbuch 4132

Erste Auflage 2012

Insel Verlag Berlin 2012

© Insel Verlag Frankfurt am Main 1987

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
des öffentlichen Vortrags sowie der
Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen,
auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag
Hinweise zu dieser Ausgabe am Schluß des Bandes

Umschlag: bürosüd, München

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-35832-9

1 2 3 4 5 6 – 17 16 15 14 13 12

Als ich das eben hingeschrieben hatte, hörte ich Ankunfts-
lärm, rannte hinaus und erzählte dem Grimmigen atemlos, daß
ich ihm beinah die Jungeulen hätte schenken können, die er
sich so oft gewünscht hatte, und wie leid es mir tue, daß sie fort
seien, und wie schmerzlich der Tod der einen und so weiter,
redselig, wie Frauen halt sind.

Er hörte zu, bis ich nach Luft schnappen mußte, und sagte
dann: »Eine solche Grausamkeit überrascht mich. Wie konn-
test du nur die Eulenmutter so leiden lassen? Sie hat dir nie
etwas getan.«

Das ließ mich aus dem Haus stürzen und in den Garten,
mehr denn je davon überzeugt, daß Wahrheit in dem Lied
steckt:

Ein rechtes Doppelparadies es wär,
lebt' man im Paradiese solitär.

16. Mai. – Der Garten ist mein Schutz, meine Zufluchtsstätte,
zu der es mich hinzieht, nicht das Haus. Im Haus gibt es
Pflichten und Verdruß, Dienstboten, die man ermuntern und
ermahnen muß, Möbel und Mahlzeiten; aber dort im Freien
drängen sich auf Schritt und Tritt die Segnungen – dort ist es,
wo ich traurig bin über meine eigene Unfreundlichkeit, über
jene selbstsüchtigen Gedanken, die so viel schlimmer sind, als
man glaubt, dort werden alle meine Sünden und Dummheiten
vergeben, dort fühle ich mich geborgen und zu Hause, und jede
Blume und jedes Unkraut ist ein guter Bekannter und jeder
Baum ein Liebster. Wenn mir etwas wehgetan hat, renne ich
hinaus, um mich trösten zu lassen, und wenn ich ohne rechten
Grund zornig war, erhalte ich dort meine Absolution. Hat eine
Frau schon jemals so viele Freunde gehabt? Und immer
dieselben, immer bereit, mich willkommen zu heißen und
mich froh zu stimmen. Glückliche Kinder eines allgütigen
Vaters, warum sollte ich, ihre eigene Schwester, weniger
zufrieden und frohgemut sein als sie? Selbst im Gewitter, wenn

andere Leute ins Haus flüchten, renne ich hinaus. Ich mag keine Gewitter – sie ängstigen mich schon Stunden bevor sie kommen, denn ich fühle es, wenn eins bevorsteht; merkwürdig ist vielleicht nur, daß ich Zuflucht im Garten suche. Ich fühle mich aber dort wohler, umsorgter, verhätschelter. Wenn es donnert, sagt das Aprilkind: »Da schimpft Liebergott diese Engels wieder aus.« Und einmal, als nachts ein Gewitter tobte, beklagte sie sich laut und wollte wissen, warum Liebergott das Schimpfen nicht am *day* machen könne, sie habe doch *geslept*, ganz *tight*. Sie sprechen alle drei eine herrliche Mischung aus Deutsch und Englisch, verderben die Reinheit ihrer Muttervielmehr Vatersprache, indem sie mitten in einen deutschen Satz englische Wörter einstreuen. Es erinnert mich immer an GERECHTIGKEIT, die durch ERBARMEN abgemildert wird.

Wir haben heute Schlüsselblumen in einem Wäldchen gepflückt, das euphemistisch Hirschwald heißt, da es das glückliche Jagdrevier von zahllosen Hirschen ist, die dort an Herbstabenden miteinander kämpfen, sich gegenseitig durch Röhren zum Zweikampf herausfordern, was durch die Stille schallt und den einsamen Lauscher angenehm erschauern läßt. Ich spazierte im September häufig am Spätabend dorthin, hocke auf einem umgestürzten Baumstamm und lausche fasziniert ihren wütenden Brunstscreien.

Wir saßen im Gras und machten Bälle aus Schlüsselblumen. Die Kinder hatten so etwas noch nie gesehen oder sich auch nur halb so etwas Liebliches vorgestellt. Der Hirschwald ist ein offenes Wäldchen aus Sandbirken und federnder Grasnarbe, blumenübersät; ein Rinnsal schlängelt sich freundlich dahin und schmückt sich im Juni mit gelben Schwertlilien. Ich träume davon, mir eine kleine Hütte dort bauen zu lassen, Gänseblümchen bis vor die Tür und keinerlei Weg – gerade groß genug, um drinnen mich und ein Kind zu beherbergen und draußen einer purpurfarbenen Clematis Platz zum Ranken zu geben. Zwei Räume – ein Schlafzimmer und eine Küche. Wie

furchtsam wären wir nachts und wie übergücklich tagsüber! Ich weiß genau, wo sie stehen sollte, die Vorderseite ginge nach Südost, damit wir die morgendliche Fröhlichkeit voll auskosten könnten, und nahe am Wasser wäre es, damit wir unsere Teller zwischen den Schwerlilien abwaschen können. Manchmal, wenn uns nach Gesellschaft zumute wäre, würden wir die andern Kleinen zum Tee einladen und sie mit wilden Erdbeeren auf Tellern von Roßkastanienblättern bewirten; doch nur wer genauso unschuldig und leicht zu beglücken ist wie ein Kleinkind dürfte den Glanz unseres sonnigen Hüttchens trüben – allerdings glaube ich nicht, daß jemand Klügeres Interesse daran hätte, zu uns zu kommen. Kluge Leute wollen so vieles, bevor sie überhaupt auch nur bereit sind, sich erfreuen zu lassen, und in ihrer Gegenwart muß ich mich ständig rechtfertigen, da ich ihnen bloß das anbieten kann, was ich selbst am meisten liebe – mich rechtfertigen und schämen, daß ich so leicht zufriedenzustellen bin.

Neulich auf einer Abendgesellschaft in der nächstgelegenen Stadt (wir brauchten den ganzen Nachmittag, um dorthin zu kommen), erkundigten sich nach dem Essen die Damen, wie ich denn den Winter überstanden hätte, so abgeschnitten von aller Welt und manchmal wochenlang eingeschneit.

»Ah, diese Ehemänner!« seufzte eine stattliche Dame und schüttelte kummervoll den Kopf, »sie sperren ihre Frauen ein, weil's ihnen so paßt, und scheren sich nicht darum, was die Frauen dulden müssen.«

Daraufhin seufzten die anderen ebenfalls und schüttelten den Kopf, denn die stattliche Dame war eine wichtige Machtperson am Ort, und eine fing an zu erzählen, wie noch so ein furchtbarer Ehemann seine junge Frau aufs Land gebracht, sie dort gelassen habe und somit aufs grausamste ihre Schönheit und ihre Talente vor der Öffentlichkeit verborgen gehalten habe, und wie sie, nachdem sie ein paar Jahre abwechselnd zwischen Jammern und Nachwuchsproduzieren verbracht

habe, erst vor kurzem mit jemand Unsäglichem auf und davon sei – ich glaube, es war ein Bediensteter oder der Bäcker oder sonstwer.

»Aber ich bin sehr glücklich«, begann ich, sobald ich zu Wort kam.

»Ah, eine brave kleine Frau, die das Beste draus macht«, und die Machthaberin tätschelte meine Hand, schüttelte jedoch weiterhin düster den Kopf.

»Sie können unmöglich im Winter dort glücklich sein, so völlig allein«, behauptete eine andere Dame, die Frau eines hohen Militärs und nicht an Widerspruch gewöhnt.

»Bin ich aber.«

»Aber wie können Sie denn in Ihrem Alter glücklich dort sein? Nein, einfach unmöglich.«

»Aber ich *bin* es.«

»Ihr Mann sollte Sie im Winter in die Stadt bringen.«

»Ich will aber nicht in die Stadt gebracht werden.«

»Und Sie nicht die besten Jahre in der Abgeschiedenheit vergeuden lassen.«

»Aber ich mag die Abgeschiedenheit.«

»Solche Einsamkeit ist ungut.«

»Aber ich bin nicht einsam.«

»Und nimmt ein böses Ende.« Sie wurde ziemlich aufgebracht.

Bei ihrer letzten Bemerkung ertönte ein Chor von »Aber wahrlich«, gefolgt von erneutem Kopfschütteln.

»Ich habe den Winter ungemein genossen«, sagte ich unbeirrt, als sie sich ein wenig beruhigt hatten; »ich bin Schlitten gefahren und Schlittschuh gelaufen, und außerdem waren da die Kinder, dazu Regale über Regale voll mit . . .« Ich wollte sagen mit Büchern, hielt aber inne. Lesen ist eine Beschäftigung für Männer; für Frauen ist es eine verwerfliche Zeitverschwendung. Und wie könnte ich ihnen das Glück beschreiben, das ich empfand, wenn die Sonne auf

dem Schnee funkelte, oder die tiefe Freude über Rauhereif-tage.

»Es ist ganz und gar meine Schuld, daß wir hierher gekommen sind«, fuhr ich fort, »und mein Mann hat es nur mir zu Gefallen getan.«

»Was für eine brave kleine Frau«, wiederholte die gönnerhafte Machthaberin und tätschelte wieder meine Hand mit einer allesverstehenden Miene, »wirklich eine treffliche kleine Frau. Aber Sie sollten Ihrem Mann nicht zu sehr seinen Willen lassen, meine Liebe, und meinem Rat folgen und darauf bestehen, daß er Sie im nächsten Winter in die Stadt bringt.«

Und dann ließen sie sich über ihre Köchinnen aus, nachdem sie zu ihrer vollen Zufriedenheit entschieden hatten, daß das Schicksal mir wahrscheinlich auch schon auflauerte, vielleicht schon in diesem Augenblick hinter den scheinbar harmlosen Messingknöpfen des Butlers, der in der Halle mit dem Mantel auf mich wartete.

Ich lachte bei der Heimfahrt und lachte aus purer Zufriedenheit wieder, als wir den Garten erreichten und zwischen den ruhigen Bäumen zu dem hübschen alten Gutshaus fuhren; und als ich die Bibliothek betrat mit den vier Fenstern, die dem Mondlicht und den Nachtgerüchen offenstanden, und auf die vertrauten Bücherregale schaute und nur die friedlichen Geräusche hörte und mir vorstellte, daß ich ganz nach Belieben hier lesen, träumen oder faulenzen könnte, ohne je von einer Menschenseele gestört zu werden, wie dankbar fühlte ich mich da dem gütigen Geschick gegenüber, das mich hierher verschlagen und mir das Herz gegeben hat, mein Glück auch zu fassen, und mich vor dem Leben bewahrt hat, das ich gerade erlebt hatte – vor einem Leben, bei dem man den Essensgeruch anderer Leute in der Nase und das laute Gezänk der Dienstboten im Ohr hat, dazu als einzige Unterhaltung Gesellschaften und Klatsch.

Ich muß allerdings gestehen, daß ich manchmal am Boden

zerstört war, wenn eine bedeutende Persönlichkeit zunächst Einzelheiten meines Heims mit dem Lorgnon begutachtete und aus der bequemen Distanz eines offenen Fensters all das ruhig sezierte, was ich lobpreise, um mir schließlich ihr Mitgefühl ob meiner Einsamkeit auszudrücken, und auf meinen Protest hin, daß ich das mag, nur murmelte: »sehr anspruchslos«. Dann habe ich mich meiner bescheidenen Bedürfnisse geschämt; aber nur für einen Augenblick und nur unter der Wirkung des Lorgnons, die alsbald dahinschwindet; denn schließlich ist dieser solcherart an den Tag gelegte Geist genau derselbe, der meine Dienstboten beseelt – Mädchen, deren einzige Vorstellung von Glück es ist, in der Stadt zu leben, wo es andere ihrer Art gibt, mit denen man Bier trinken oder Samstag nachmittags zum Tanzen gehen kann. Das Verlangen, ständig mit seinesgleichen zusammen zu sein, und die Angst, einige Stunden allein gelassen zu werden, sind mir völlig unverständlich. Ich kann mich wochenlang ganz gut mit mir selbst unterhalten, wobei ich mir, bis auf die herrschende Stille, kaum bewußt bin, überhaupt allein gewesen zu sein. Nicht, daß ich nicht gern für einige Tage Gäste hier hätte, oder selbst für einige Wochen, wenn sie ebenfalls so anspruchslos sind wie ich selbst und zufrieden mit einfachen Freuden; nur, jeder, der hierher kommt und glücklich werden will, muß etwas in sich haben; wäre der Besucher bloß ein dumpfes Geschöpf, ohne Verstand und Herz, würde er sich mit großer Wahrscheinlichkeit langweilen. Ich hätte es gern, wenn mein Haus oft voll wäre, fände ich nur die Menschen, die sich selbst unterhalten können. Sie würden herzlich willkommen heißen und ebenso herzlich wieder verabschiedet werden; denn die Wahrheit zwingt mich zu gestehen, daß mir zwar ihr Kommen gefällt, aber auch ihr Weggehen.

An besonders himmlischen Tagen, wie heute, sehne ich mich sogar richtig danach, daß jemand anderes hier sein möge und mit mir die Schönheit genießt. In der Nacht hat es

geregnet, und der Garten scheint zu singen – nicht nur die unermüdlichen Vögel, sondern auch die kräftig sprießenden Pflanzen, das glückliche Gras und die Bäume, die Fliederbüsche – ach, diese Fliederbüsche! Sie stehen heute in voller Pracht da, und der Garten ist durchtränkt von ihrem Duft. Ich habe armweise davon ins Haus getragen, das Pflücken ist eine solche Wonne, und jeder Krug, Kessel und Kübel im Innern prangt von purpurner Pracht, und die Dienstboten glauben, es fände eine Gesellschaft statt, und sind darum besonders hurtig, und ich gehe von Zimmer zu Zimmer und bestaune die wohlriechende Herrlichkeit, und die Fenster sind weit aufgerissen, damit sich der Duft von drinnen mit dem von draußen verbindet; und den Dienstboten wird allmählich klar, daß keine Gesellschaft stattfindet, und sie fragen sich, warum für eine Frau allein das Haus mit Blumen gefüllt sein soll, und ich sehne mich mehr und mehr nach einer verwandten Seele – es kommt mir so unmäßig vor, soviel Lieblichkeit ganz für mich zu haben –, aber verwandte Seelen sind äußerst, äußerst selten; ich könnte beinah ebensogut nach dem Mond verlangen. Es stimmt ja, mein Garten ist voller Freunde, nur sind sie – stumm.

3. *Juni.* – Die Gegend hier liegt so weitab vom Schuß, daß es ganz ungewöhnlicher Tatkraft bedarf, um überhaupt bis hierher zu gelangen, und ich bleibe auf diese Weise von Gelegenheitsbesuchern verschont; wohingegen Menschen, die ich liebe, oder Menschen, die mich lieben, was fast aufs selbe hinausläuft, sich wahrscheinlich nicht durch die umständliche Bahnreise und die lange Kutschenfahrt am Schluß vom Kommen abschrecken lassen. Eine meiner zahlreichen Segnungen, die nicht unerwähnt bleiben darf, ist es, daß wir nur einen Nachbarn haben. Wenn man schon Nachbarn haben muß, ist es zumindest eine glückliche Fügung, nur einen zu haben; denn mit Leuten, die zu allen Zeiten hereinschneien und mit einem

plaudern wollen, wie soll man da, möchte ich wissen, überhaupt zu seinem eigenen Leben kommen, seine Bücher lesen und seine Träume träumen? Überdies gibt es immer die Gewißheit, daß man selbst oder der hereingeschneite Besucher oder die Besucherin etwas sagt, das besser ungesagt geblieben wäre, und ich habe ein heiliges Grausen vor Klatsch und Intrigieren. Eine Weiberzunge ist eine tödliche Waffe und am allerschwersten in Zaum zu halten, und Dinge entschlüpfen ihr mit einer Leichtigkeit, die schon erschreckend ist, in genau dem Augenblick, wo absolutes Stillschweigen am Platze wäre. In solchen Fällen ist der einzig sichere Kurs der, unentwegt über Köchinnen und Kinder zu reden und Gott anzuflehen, daß der Besuch sich nicht zu lang ausdehnen möge, denn geschähe dies, wäre man verloren. Köchinnen sind, wie ich herausgefunden habe, das beste aller Themen – auch die Trägsten werden bei dem bloßen Wort schon lebendig, und die Freuden und Leiden, die damit verknüpft sind, sind Erfahrungen, die wir alle miteinander teilen.

Glücklicherweise sind unser Nachbar und seine Frau geschäftig und charmant zugleich, von einer ganzen Truppe flachsblonder Kleinkinder auf Trab gehalten, ganz abgesehen von der Arbeit auf ihrem großen Gut. Unser gesellschaftlicher Umgang ist nach Regeln schönster Einfachheit geordnet. Ich besuche die Nachbarin einmal im Jahr, und sie erwidert meinen Besuch vierzehn Tage später; sie laden uns im Sommer zum Essen ein, und wir revanchieren uns im Winter. Indem wir uns streng daran halten, vermeiden wir jegliche Gefahr einer engeren Freundschaft, die nur ein anderer Name für häufige Streitereien ist. Meine Nachbarin ist das Ideal einer deutschen Gutsbesitzerin, nicht nur eine hübsche Frau, sondern außerdem energisch und praktisch, und diese Kombination hat, gelinde gesagt, ihre Wirkung. Sie steht bei Morgengrauen auf und beaufsichtigt das Füttern des Viehs, das Butterstampfen, das Verladen der zum Verkauf bestimmten Milch; tausend

Dinge werden erledigt, während die meisten Leute noch fest schlafen; und bevor die Faulenzer wohligh frühstücken, ist sie schon mit ihrem Ponywagen zu den anderen Gutsgebäuden in der Umgebung unterwegs, um die ›Mamsells‹ zu inspizieren, wie die mit der Aufsicht betrauten Frauen heißen, um in jeden Winkel zu spähen, die Kochtopfdeckel zu heben, die frischgelegten Eier zu zählen und, falls nötig, irgendein nachlässiges Milchmädchen zu ohrfeigen. Nach dem Gesetz dürfen wir ›leichte körperliche Züchtigungen‹ an unserem Personal vornehmen, wobei es ganz dem individuellen Empfinden überlassen bleibt, zu entscheiden, was ›leicht‹ sein soll, und meine Nachbarin scheint dieses Privileg wirklich zu genießen, urteilt man danach, wie sie davon spricht. Ich gäbe viel darum, könnte ich durchs Schlüsselloch gucken, um die unerschrockene kleine Dame zu sehen, wie sie, furchtbar in ihrem Zorn und in ihrer Würde, auf den Zehenspitzen steht, um ein großes stämmiges Mädchen zu ohrfeigen, das durchaus die Kraft hätte, sie zu verschlingen.

Käse, Butter und Würste *unübertroffen* gut herzustellen ist eine Arbeit, die Verstand verlangt, und in meinen Augen eine sehr bewundernswerte Art von Tätigkeit, der Beachtung durch die Intelligenten wert und würdig. Daß meine Nachbarin intelligent ist, erkennt man sofort an der hellen Wachsamkeit ihrer Augen – Augen, denen nichts entgeht und die nur noch hübscher werden dadurch, daß sie für sinnvolle Sachen benutzt werden. Sie gilt meilenweit als Autorität in den Geheimnissen des Wurstmachens, der Kälberaufzucht und des Schweineschlachtens; und bei all ihren vielfältigen Pflichten und der täglich länger werdenden Abwesenheit von zu Hause sind ihre Kinder ein Muster an Gesundheit und Adrettheit und all dem, was liebe kleine deutsche Kinder mit Blondzöpfen, furchtlosen Augen und dicken Beinchen sein sollen. Wer wagt es da zu behaupten, solch ein Leben sei garstig, fad und keiner höheren Intelligenz wert? Ich erkläre hiermit, daß es für mich ein

schönes Leben ist, voll heilsamer Arbeit im Freien, wo kein Platz ist für jene leeren Augenblicke von Niedergeschlagenheit, Langeweile und Grübeleien, was man als nächstes tun könnte, die Falten um die Augen einer hübschen Frau hinterlassen und die selbst brillanten Köpfe nicht fremd sind. Doch obwohl ich meine Nachbarin bewundere, glaube ich nicht, daß ich je versuchen werde, in ihre Fußstapfen zu treten, da meine Talente nicht im tatkräftigen Organisieren liegen, sondern eher dazu neigen, ihre Eigentümerin in fast beklagenswerter Weise zu verleiten, einen Gedichtband zu nehmen und dorthin zu gehen, wo der Hahnenfuß wächst, und auf einem Weidenstumpf an einem Fließchen sitzend die Existenz alles anderen zu vergessen, außer den satten Weiden und dem stillen Gewässer und dem sorglosen Wehen des Windes über die frohen Felder. Und es würde mich richtig unglücklich machen, hätte ich zum Beispiel mit einem widerborstigen Küchenmädchen zu tun, das eins hinter die Löffel verdient.

Manchmal dringen von weither Besucher in meine Einsamkeit ein, und bei diesen Gelegenheiten wird mir klar, wie mutterseelenallein jeder ist und wie entfernt von seinen Mitmenschen, und während sie reden (im allgemeinen über Babys, frühere, derzeitige und erwartete), wundere ich mich über die große, nicht zu überbrückende Distanz, die die eigene Seele von der Seele desjenigen trennt, der direkt neben mir auf dem Stuhl sitzt. Ich spreche von Menschen, die einem verhältnismäßig fremd sind, die durch die seltsamen Launen des Zugverkehrs gezwungen sind, eine bestimmte Zeit hier zu verbringen, und in deren Gegenwart man vorsichtig nach gemeinsamen Interessen sucht, um sich dann, wenn man schließlich herausfindet, es gibt keine, ins eigene Schneckenhaus zurückzuziehen. Mich überkommt dann langsam eine große Kälte, und mit jeder Minute werde ich benommener und wortkarger, und die Kleinen spüren die Kälte in der Luft und blicken stumpf vor sich hin, und die Besucher absolvieren die

übliche Zeremonie des Erkundens, nach wem sie am meisten schlagen, wobei die Streitfrage gewöhnlich durch den Ausspruch entschieden wird, daß die Schöne, das Maikind, dem Vater gleicht, und die beiden anderen, mehr oder weniger unscheinbaren, mir aus dem Gesicht geschnitten sind, und dieses Urteil, obschon mir von jeher bekannt und mit Sicherheit zu erwarten, bedrückt mich jedesmal wieder, als hörte ich es zum ersten Mal. Die Kinder sind noch so klein und gutartig und lieb, und es ist schlimm, daß man sie als Lückenfüller in Gesprächen benutzt und ihre Gesichtszüge nacheinander auseinandernimmt und all ihre schwachen Punkte vermerkt und kritisiert, dieweil sie scheu lächelnd vor dem Anatom stehen, so daß selbst noch ihr Lächeln Kommentare zur Form ihres Mundes entlockt; das alles geschieht jedoch nicht allzu oft, und die Kinder sind eins der wenigen Interessen, die man mit anderen teilt, da anscheinend jeder Kinder hat. Ein Garten ist, wie ich herausgefunden habe, ein keineswegs ergiebiges Thema, und es ist erstaunlich, wie wenige Leute wirklich den eigenen lieben – sie geben's alle vor, aber am Ton ihrer Stimme erkennt man, wie halbherzig ihre Zuneigung ist. Um den Juni herum ist ihr Interesse am stärksten, belebt durch das angenehme Angebot an Erdbeeren und Rosen, doch wenn ich es mir recht überlege, kenne ich nicht einen einzigen Menschen im Umkreis von zwanzig Meilen, der seinen Garten aufrichtig gern hat oder den Glücksschatz gehoben hat, der in ihm verborgen liegt und der sich finden läßt, wenn man nur eifrig danach sucht, notfalls mit Tränen.

Immer nach diesen doch seltenen Besuchen habe ich Anfälle von Niedergeschlagenheit, die einzigen überhaupt, und dann bin ich böse auf mich selbst, die ich doch so reich an allem bin, daß ich mir auch nur *eine* kostbare Stunde im Leben durch etwas so Nebensächliches habe verderben lassen. Das ist ja das Schlimmste am Gutgenährt-, Gutgekleidet-, Gutgewärmtsein und am Haben von alldem, was man, ohne

unmäßig zu sein, verlangen kann – beim geringsten Anlaß bedrücken einen so luftige Sorgen wie das Ausgeschlossensein von größerer Seelenvertrautheit mit dem Nächsten; was schon auf den ersten Blick töricht ist, da die Wahrscheinlichkeit groß ist, daß er keine Seele hat.

Die Rauken sind alle raus. Der Gärtner hat sie in einem plötzlichen Einfall direkt vorne an den beiden Beeten entlang gesät, und ich weiß nicht, was er sich denkt, jetzt, da sie voll erblüht sind und die Pflanzen dahinter ganz verdecken; aber ich habe eine weitere Lektion bekommen, und kein zukünftiger Gärtner darf so rabaukig mit meinen Rauken umgehen. Sie sind bezaubernd, zart in der Farbe und im Duft, und eine Schale mit ihren Blüten auf meinem Schreibtisch erfüllt den Raum mit Wohlgeruch. Einzelne Reihen sind jedoch ein Mißgriff; ich hatte sie zu Massen ins Gras pflanzen lassen, wo sie zeigen können, wie lieblich sie sind. Eine Rabatte mit Rauken, mauvefarben und weiß, sonst nichts, müßte schön sein; aber ich weiß nicht, wie lange sie dauern und wie sie nach dem Verblühen aussehen. Das werde ich vermutlich in ein oder zwei Wochen feststellen. War je ein Möchtegerngärtner so gänzlich seiner Stümperei überlassen? Zweifellos wäre es für den Garten ein Gewinn von Jahren, wenn ich nicht gezwungen wäre, allein durch meine Mißerfolge zu lernen, und wenn ich ein freundliches Wesen hätte, das mir sagte, wann was zu tun sei. Zur Zeit sind die einzigen blühenden Blumen im Garten die Rauken, die Stiefmütterchen in den Rosenbeeten und zwei Sorten von Azaleen, mollis und pontica. Die Azaleen waren prachtvoll und sind es noch; ich habe sie erst in diesem Frühling gepflanzt, und sie blühten fast auf der Stelle, und die geschützte Ecke, in der sie gedeihen, sieht aus, als wäre darin ewiger Sonnenuntergang eingefangen. An der Art und Weise, wie sie ihr Leben begonnen haben, kann ich ablesen, wie sie im nächsten Jahr und den darauffolgenden, wenn die Büsche größer sind, aussehen werden: orangefarben, zitronen-

gelb und rosa in den zartesten Schattierungen. An grauen, trüben Tagen ist die Wirkung einfach umwerfend. Im nächsten Herbst werde ich einen richtigen Azaleenwall in einem ziemlich düsteren Winkel vor einer Kiefernreihe anlegen. Meine Teerosen sind voller Knospen, die frühestens in einer Woche aufplatzen werden, daraus schließe ich, wir haben hier nicht die Sorte Klima, in dem sie von den ersten Junitagen an bis November blühen, wie man ihnen nachsagt.

11. Juli. – Seit Pfingstsamstag vor fünf Wochen hat es nicht geregnet, was zum Teil, aber nicht ganz, den Mißerfolg meiner Beete erklärt. Der schwermütige Gärtner wurde bald nach Pfingsten verrückt und mußte in eine Anstalt eingewiesen werden. Er hatte sich angewöhnt, mit dem Spaten in der einen Hand und dem Revolver in der anderen herumzurennen, so fühle er sich sicherer, und wir ertrugen es geduldig, wie es sich für zivilisierte Menschen gehört, welche die jeweiligen Vorurteile des anderen hinnehmen, bis zu dem Tag, an dem ich ihn sanft bat, eine herabhängende Schlingpflanze hochzubinden – seit er mit dem Revolver herumlief, sprach ich nur im allersanftesten Ton mit ihm und unterließ es auch gänzlich, ihm etwas vorzulesen –, und er sich umdrehte und mir zum ersten Mal seit seinem Hiersein direkt ins Gesicht starrte und sagte: »Sehe ich wie Graf X – aus (eine bedeutende Persönlichkeit aus der Nachbarschaft) oder wie ein Affe?« Danach blieb nichts übrig, als ihn so rasch wie möglich in eine Anstalt zu bringen. Es ließ sich lange kein Ersatzgärtner für ihn bekommen, und erst jetzt habe ich wieder einen; so daß wegen der Trockenheit, der Vernachlässigung, der Verrücktheit des Gärtners und meines eigenen Stümperns der Garten in einem traurigen Zustand ist; doch selbst in diesem Zustand bleibt er mir der liebste Ort auf der Welt, und alle meine Fehlschläge stärken nur desto mehr meine Entschlossenheit weiterzumachen.

Die langen Rabatten mit den Rauken sehen furchtbar aus.

Die Pflanzen sind verblüht, und wie es Rauken und Rabauken gleichermaßen ergeht: sie sind zu Stöcken und Stieseln degeneriert; und in diesen Rabatten will und will nichts anderes in diesem Sommer blühen. Die Riesenmohnblumen, die ich im April dort pflanzen ließ, sind entweder eingegangen oder kümmern vor sich hin, und das gilt auch für die Akelei; hier und dort läßt ein Rittersporn unwillig den Kopf hängen, das ist alles. Vermutlich verträgt es der Mohn nicht, wenn er umgesetzt wird, vielleicht hat er auch nach seiner Verpflanzung nicht genügend Wasser bekommen; trotzdem werden morgen in diese Rabatte für das nächste Jahr Mohnblumen gesät; denn Mohn will ich haben, ob's ihm nun paßt oder nicht, und die Pflanzen werden eben nicht angerührt, nur aussortiert.

Es hat doch keinen Zweck, sich zu grämen, denn schließlich verschwindet die ganze Enttäuschung, sobald ich draußen bin, unter den Bäumen sitze und in den gesprenkelten Himmel schaue und den Sonnenschein auf den fernen Kornfeldern in der Ebene sehe, und mir scheint's unmöglich, traurig und unzufrieden zu sein, wenn alles um mich herum so strahlt und freundlich ist.

Heute ist Sonntag, und der Garten ist so ruhig, daß ich, während ich hier in diesem kühlen Winkel sitze und beobachte, wie die trägen Schatten auf dem Gras länger und länger werden, und den streitlustigen Krähen in den Baumwipfeln lausche, fast erwarte, englische Kirchenglocken zu hören, die zur Nachmittagsandacht läuten. Doch die Kirche ist drei Meilen entfernt und hat keine Glocken und keine Nachmittagsandacht. Alle vierzehn Tage gehen wir um elf zum Morgenbet und sitzen auf der Empore in einer Art Privatloge mit einem Hinterraum, in den wir uns, wenn die Predigt zu lang oder unser Fleisch zu schwach ist, unbeobachtet zurückziehen und anhören können, wie der schwarzgewandete Pastor für uns betet. Im Winter ist die Kirche bitterkalt; sie wird nicht geheizt, und wir sitzen in weit mehr Pelze eingehüllt, als wir je

im Freien tragen; aber es wäre natürlich sehr frevelhaft für einen Geistlichen, in Pelz zu gehen, egal, wie kalt es auch sein mag, darum zieht er sich unter seinem Ornat eine Menge Extrakleidung an und bauscht sich mit fortschreitendem Winter zu erstaunlichem Umfang auf. Wir wissen infolge der Verschlankung seiner äußeren Gestalt, wenn der Frühling naht. Die Gemeinde sitzt behaglich da, während der Pastor die Gebete für sie spricht, und während sie wiederum die langgezogenen Choräle brummt, zieht er sich in ein Holzgehäuse zurück, das gerade groß genug für ihn ist. Er taucht erst wieder auf, wenn er meint, wir hätten ausreichend gesungen, und wir hören erst auf, wenn sein Erscheinen uns das Zeichen gibt. Ich habe mir oft gedacht, wie furchtbar es wäre, würde er einmal krank in seinem Gehäuse und ließe uns immer weiter singen. Bestimmt würden wir es nicht wagen, jemals aufzuhören, da die Kirche uns nicht dazu ermächtigt hat. Ich habe ihn einmal gefragt, was er denn dadrin mache: er sah bei dieser profanen Frage ganz entgeistert aus und gab eine ausweichende Antwort.

Wäre da nicht der Garten, der deutsche Sonntag wäre ein Schreckenstag; aber an diesem Tag spürt man im Garten ein aufatmendes Seufzen und einen noch tieferen Frieden; niemand, der harkt oder etwas zusammenkehrt oder sonstwie herumwerkelt; nur die kleinen Blumen selbst und die flüsternden Bäume.

Ich bin neulich wieder von Besuchern geplagt worden – nicht beiläufigen, die man loswird, sobald man ihnen pflichtschuldig Tee verabreicht hat und Worte, die man später bedauert, sondern von Leuten, die bei uns gewohnt haben und überhaupt nicht loszuwerden waren. Den ganzen Juni habe ich so verloren, und er war von Anfang bis Ende ein Prachtmonat mit Wärme und Schönheit; aber ein Garten, wo man die Leute trifft, die man beim Frühstück gesehen hat und dann beim Mittag- und Abendessen wiedersieht, ist nicht der Ort, sich glücklich zu fühlen. Außerdem hatten sie es raus, meine

Lieblingsplätze zu entdecken und dort herumzulungern, wenn mir eben selbst danach zumute war; und sie nahmen sich Bücher aus der Bibliothek und ließen sie die Nacht über aufgeschlagen dort draußen liegen, so daß sie ganz taudurchnäßt waren, obwohl sie doch hätten wissen können, daß Labsal für die Rosen für die Bücher Gift ist; und sie gaben mir zu verstehen, daß sie, obläge ihnen die Gestaltung des Gartens, schon längst damit fertig wären – wohingegen ich glaube, daß ein Garten niemals fertig ist. Gottseidank sind jetzt alle wieder weg, außer einer Besucherin, so daß ich eine kleine Verschnaufpause habe, bevor die nächsten ankommen. Der Ort scheint die Neugier der Leute zu wecken, und es muß Sensationswert haben, in einer derart gottverlassenen Gegend zu wohnen, denn ständig waren sie leicht belustigt darüber, daß sie überhaupt hier waren.

Irais ist die einzig Übriggebliebene: eine junge Frau mit einem schönen feinen Gesicht, und ihre Augen mit den geraden klaren Brauen sind besonders liebenswert. Beim Essen dippt sie das Brot ins Salznäpfchen, beißt ein Stück ab und wiederholt die Prozedur, auch wenn die Vorsehung (in meiner Person) dafür gesorgt hat, daß Salzlöffelchen in passenden Abständen plazierte sind. Sie hat heute mittag Schweinskoteletts und Krautsalat mit Kümmelsamen gegessen, dazu Bier getrunken, und jetzt höre ich durch das offene Fenster, wie sie mit reizender, girrender Stimme rührende Melodien improvisiert. Sie ist dünn, zerbrechlich, intelligent und liebenswert, alles bei oben genannter Kost. Bedarf es eines besseren Beweises, um die Überlegenheit der Teutonen zu demonstrieren, als die Tatsache, daß sie nach einer solchen Mahlzeit solche Musik hervorbringen können? Krautsalat ist eine grauenhafte Erfindung, aber unbestritten bleibt seine Brauchbarkeit dafür, Besinnliches hervorzulocken; auch will ich mich nicht darüber beklagen, da er so poetische Ergebnisse zeitigt, genausowenig wie ich mich über den Dünger beklage, der

Rosen gedeihen läßt, und ich setze Irais jeden Tag Krautsalat vor, um sie zum Singen zu animieren. Sie ist die wohlklingendste Sängerin, die ich je gehört habe, und hat die bezaubernde Angewohnheit, sich im Gehen ganze Lieder auszudenken. Sobald sie anfängt, lehne ich mich aus dem Fenster und schaue, während ich ihrer Musik lausche, auf meine kleinen Freunde draußen in den Rabatten und überlasse mich einer angenehmen Traurigkeit und Betrübtheit. Es ist süß, traurig zu sein, wenn man überhaupt keinen Grund dazu hat.

Das Aprilkind kam keuchend zu mir gerannt, als ich das gerade aufgeschrieben hatte, die anderen eilten hinterher, und mit geröteten Wangen zeigte es mir zur Bewunderung drei neugeborene Kätzchen, mager und blind, die sie in ihrer Schürze trug und mutterlos im Holzschuppen gefunden hatte.

»Guck mal«, rief sie atemlos, »ganz, ganz viele!«

Ich war froh, daß es diesmal nur Kätzchen waren, denn das Aprilkind hatte sich schon einmal an diesem Nachmittag, absichtlich, wie sie mir versicherte, zu meinen Füßen ins Gras gesetzt, um über *Gott und die Engels* zu reden, da es Sonntag war und ihr frommes kleines Kindermädchen sich anscheinend über die himmlischen Heerscharen ausgelassen hatte.

Ihre Fragen über *Liebergott* bleiben besser unaufgeschrieben, und ich war erleichtert, als sie von den *Engels* anfang.

»Was haben sie für *dress* an?« fragte sie in ihrem Deutsch-Englisch.

»Du hast sie doch auf Bildern gesehen«, antwortete ich, »in schönen langen Kleidern und mit großen weißen Flügeln.«

»Federn?« fragte sie.

»Ja, vermutlich, und lange Kleider, schneeweiß und schön.«

»Sind sie kleine Mädchen?«

»Mädchen? Hm – ja.«

»Kommen *boys* nicht in den Himmel?«

»Aber natürlich, wenn sie gut sind.«

»Und was haben *sie* an?«

»Na, dasselbe wie die anderen Engel auch, vermute ich.«

»Kleidchen?«

Sie begann zu kichern, dabei sah sie mich von der Seite an, als verdächtige sie mich zu scherzen.

»Was für 'ne komische Mutti!« sagte sie sichtlich sehr belustigt. Sie hat ein herzhaftes kleines Lachen, das äußerst ansteckend wirkt.

»Ich glaube«, sagte ich ernst, »du spielst jetzt besser mit den anderen.«

Sie sagte nichts darauf, blieb eine Weile ruhig dasitzen und beobachtete die Wolken. Ich begann wieder zu schreiben.

»Mutti«, sagte sie mit einem Mal.

»Ja?«

»Woher bekommen die *Engels* ihre Kleidchen?«

Ich zögerte. »Vom lieben Gott«, sagte ich.

»Gibt es *shops* im Himmel?«

»Geschäfte? Nein.«

»Aber wo kauft dann *Liebergott* ihre Kleidchen?«

»Jetzt troll dich wie ein liebes Kind; ich hab zu tun.«

»Aber gestern, als ich vom *Liebergott* hören wollte, hast du gesagt, du erzählst mir am Sonntag von *Ihm*, und heute ist Sonntag. Erzähl mir eine Geschichte von *Ihm*.«

Mir blieb nichts übrig, als nachzugeben, darum legte ich den Bleistift mit einem Seufzer beiseite. »Dann ruf die anderen.«

Sie rannte davon, und sofort erschienen sie alle drei hintereinander aus den Büschen und versuchten alle gleichzeitig auf mein Knie zu klettern. Das Aprilkind eroberte den Platz, wie sie anscheinend alles bekommt, und die beiden anderen mußten sich ins Gras setzen.

Ich begann mit Hinblick auf künftige geistliche Unterweisung bei Adam und Eva. Die Augen des Aprilkinds wurden groß und größer, ihr Gesicht rot und röter. Mich überraschte, in welcher atemlosen Spannung die Geschichte sie versetzte – die

anderen zwei rissen Grasbüschel aus und hörten kaum zu. Ich war eben erst bei den Cherubim mit dem Flammenschwert angelangt und verkündete, das sei alles, als sie herausplatzte: »Jetzt erzähl *ich* dir's. Es war einmal ein Junge, Adam, und ein Mädchen, Eva, und sie hatten eine *Menge* Kleider, und es gab *keine* Schlange, und Liebergott war *nicht* wütend auf sie, und sie durften *so viele* Äpfel essen, wie sie wollten, und waren glücklich für alle Zeit – *so* war das!«

Sie begann herausfordernd auf meinen Knien auf und ab zu wippen.

»Aber das ist nicht die Geschichte«, sagte ich ziemlich hilflos.

»Doch, doch! Sie ist viel, viel schöner! Und jetzt eine neue.«

»Aber diese Geschichten sind *wahr*«, sagte ich streng; »und es hat keinen Zweck, daß ich sie dir erzähle, wenn du sie danach so veränderst, wie du es magst.«

»Noch eine, noch eine!« schrie sie laut und wippte mit verdoppelter Kraft auf meinem Schoß, und ihre Silberlocken flogen.

Ich begann mit Noah und der Flut.

»Hat es wirklich so *bös* geregnet?« fragte sie mit der Miene größter Besorgnis und Teilnahme.

»Ja, den ganzen Tag lang und die ganze Nacht, Wochen um Wochen...«

»Und sind alle so naß geworden?«

»Ja...«

»Warum haben sie denn nicht den *umbeller* aufgemacht?«

Gerade in dem Augenblick sah ich das Kindermädchen mit dem Teetablett herauskommen.

»Ich erzähle euch den Rest ein andermal«, sagte ich und hob sie erleichtert von meinem Schoß; »ihr geht jetzt alle zu Anna und trinkt Tee.«

»Ich mag Anna nicht«, bemerkte das Junikind, das bis dahin

den Mund nicht aufgemacht hatte; »sie ist ein dummes Mädchen.«

Die beiden anderen erstarrten bei diesen Worten vor Entsetzen, denn sie waren nicht nur von Natur aus äußerst höflich und stets darauf bedacht, nie anderer Leute Gefühle zu verletzen, man hatte ihnen auch anerkennen müssen, ihr kleines freundliches Kindermädchen gern zu haben und zu achten.

Das Aprilkind fand als erstes die Sprache wieder, und mit erhobenem Zeigefinger wies sie in gerechter Entrüstung auf die Missetäterin hin. »*Such a* Kind wird *never* in den Himmel kommen«, sagte sie mit großem Nachdruck und der Miene eines Richters, der ein Urteil verkündet.

15. September. – Dies ist der Monat der stillen Tage, des karmesinroten wilden Weins und der Brombeeren, der heiteren Nachmittage im reifenden Garten, des Teetrinkens unter Akazien statt unter allzu schattigen Buchen, des Holzfeuers in der Bibliothek an frostigen Abenden. Die Kinder gehen nachmittags ins Freie und pflücken Brombeeren von den Sträuchern, die drei Kätzchen, inzwischen groß und wohlgenährt, sitzen auf der sonnigen Verandatreppe und putzen sich; der Grimmige schießt jenseits der fernen Stoppelfelder Rebhühner; und der Sommer scheint für alle Zeit weiterträumen zu wollen. Es ist so schwer, sich vorzustellen, daß wir in drei Monaten wahrscheinlich eingeschneit sein werden und sicherlich frieren. Dieser Monat hat etwas an sich, das mich an den März erinnert und an frühe Apriltage, wenn der Frühling noch zögernd auf der Schwelle steht und der Garten erwartungsvoll den Atem anhält. Die gleiche Milde ist in der Luft, und der Himmel und das Gras haben das gleiche Aussehen; nur das Laub erzählt eine andere Geschichte, und der sich rötende wilde Wein am Haus nähert sich rasch seiner letzten und schönsten Prachtentfaltung.

Meine Rosen haben sich im ganzen so verhalten, wie zu

Zu dieser Ausgabe

insel taschenbuch 4132: Elizabeth von Arnim, *Elizabeth und ihr Garten*. Der Text folgt der Ausgabe: Elizabeth von Arnim, *Elizabeth und ihr Garten*. Roman. Aus dem Englischen von Adelheid Dormagen. Insel Verlag Frankfurt am Main 1987. Originaltitel: *Elizabeth and her German Garden*. Erstveröffentlichung: 1898 anonym.